

Katholisches Hochschulwesen in USA.

Von FRANZ ZU LÖWENSTEIN S. J.

Wenn man als Deutscher nach Amerika kommt, steht man immer wieder unter dem Eindruck, wie wenig und wie wenig richtig dieses Land, das so weitgehend über unsere Geschicke bestimmt, von den wirklichen Verhältnissen in Deutschland unterrichtet ist. Wir bedürften dringend einer ausreichenden Vertretung in USA; wenn schon nicht einer diplomatischen, so doch einer informatorischen, und wenn schon nicht einer politischen, so doch wenigstens einer kulturellen und kirchlichen.

Wenn man sich aber dann weiter fragt, wie tief unser eigenes Wissen um das geistige Antlitz Amerikas ist — ein Wissen, das uns die Haltung seiner Vertreter in unserem Land erst verständlich machen und unsere Haltung ihm gegenüber erst sachlich gestalten würde —, dann stoßen wir gleichfalls auf eine erstaunliche Leere. Wie wenig sind wir im allgemeinen über das Land und seine Geschichte im Bilde, und noch weniger wissen die meisten über die Kirche in den Staaten, die in ihrer aufstrebenden Kraft immer mehr Bedeutung in der Gesamtkirche gewinnt.

Was im folgenden nach einer Studienreise aus eigener Anschauung über das katholische Hochschulwesen in USA, also über einen zentralen Punkt im Geistesleben der katholischen Kirche mitgeteilt wird, kann und will nicht mehr Gewicht beanspruchen, als zwei Monate Beobachtung zu bieten vermögen.

Der Umfang des Hochschulwesens in USA ist auf den ersten Blick überraschend. Rund eine halbe Million junger Katholiken sind in Hochschulen aller Art eingeschrieben.¹ Davon ist etwa die Hälfte in mehr als 200 rein katholischen Colleges und Universitäten, geleitet von Priestern und Ordensleuten, untergebracht. Diese Zahlen bedürfen freilich einer Erklärung. Zunächst umschließen sie eine große Anzahl Berufstätiger, die in akademischen Abendkursen ihre Bildung ergänzen. Ferner ist vieles mit eingeschlossen, was bei uns nicht streng akademischen Rang hat: jede höhere Lehrerbildungsanstalt, Hauswirtschaftsschule, Handelshochschule, Technikum usw. Endlich liegt die Scheidungslinie zwischen Highschool und College nicht auf der gleichen Ebene wie bei uns zwischen Mittel- und Hochschule. Der amerikanische Bildungsgang erfordert zunächst 7 bis 8 Jahre Volksschule für jedermann. Es folgen 4 Jahre High school. Auch dieser Kurs mittlerer Bildung wird noch, wenigstens in den ersten beiden Jahren vom ganzen Volk besucht. Trotz der Aufgliederung der Highschool in eine mehr praktisch-berufliche und eine mehr theoretische Abteilung bildet die Masse der schwächer Begabten, die hier im Unterricht mitgenommen werden muß, naturgemäß einen Hemmschuh für intensives Arbeiten mit den 14—18 Jährigen. So entspricht der Abschluß der High-

¹ Deutschland zählt bei etwa 20 Millionen Katholiken rund 50 000 katholische Studenten. Die USA haben unter 26 Millionen Katholiken etwa 500 000 katholische Studenten.

school noch nicht unserm Abitur. Die ersten zwei Jahre College dürften daher nach unserer Schulweise eher dem Obergymnasium als dem Hochschulstudium gleichkommen. Nach vier Jahren College schließt dann der Amerikaner mit dem Bachelor ab, und von da ab strebt nur noch eine kleine Gruppe in höherer wissenschaftlicher Arbeit auf der sogenannten Graduate school nach dem Master- oder Doctorgrad. Immerhin bleibt bestehen, daß eine halbe Million amerikanischer Katholiken zwischen 18 und 26 ganz oder teilweise dem höheren Studium lebt, die Hälfte davon in kirchlich geleiteten Anstalten.

Die katholischen Hochschulen sind in allen Formen vertreten, von dem kleinen Mädchen-College, wo hundert bis zweihundert junge Mädchen unter der Obhut von fein gebildeten und sehr weltoffenen Ordensfrauen zwei bis vier Jahre höhere Bildung genießen, bis zu den großen Volluniversitäten mit 10000 Hörern sämtlicher Fakultäten und allen modernsten wissenschaftlichen Hilfsmitteln.

Die amerikanische Universität steht meist auf dem „Campus“. Dies ist ein weiträumiges Gelände mit Sportfeldern, Park- und Seeanlagen, und auf ihm liegt eine Stadt für sich: die Universität mit ihren Instituten, der Kirche und großen Wohnbauten, in denen viele oder alle Studenten im Rahmen dieses großen Bildungsraumes leben. Unter solchen äußeren Vorbedingungen formt sich leicht ein akademisches Gemeinschaftswesen in einer eigenartigen Mischung von internathafter Zucht und großer Freizügigkeit. Priester und Ordensfrauen leben verstreut unter den Studenten und führen eine ziemlich weitmaschige Aufsicht. Jedes größere Haus hat seine eigene Kapelle, in der sich ein erheblicher Teil der Studenten zur täglichen Messe und Kommunion einfindet, wie ja überhaupt der Empfang der Sakramente in den USA in hoher Blüte steht.² So kann sich leicht eine wirklich katholische Atmosphäre entwickeln, um so mehr als sich die natürliche Reaktion erwachsener Jugend gegen ein geistliches Regime und die so leicht entstehende Muffigkeit einer Internatsluft bei der Freiheit und Großzügigkeit der Führungsweise nur wenig fühlbar machen.

Wie die Katholiken im allgemeinen erst nachträglich eingewandert sind und sich ihren Platz erst erobern mußten, so mußten sich auch die katholischen Hochschulen in mühsamem Kampf neben den hochangesehenen, reich dotierten protestantischen und staatlichen Schulen in die Höhe arbeiten. Seltsam genug, war es einer der ersten Triumphe katholischen Hochschulwesens, als die Universität von Notre-Dame den Sieg im Nationalspiel, dem football, errang und diesen Erfolg durch zwei Jahrzehnte Jahr für Jahr zu behaupten verstand. Der Sport spielt ja im Universi-

² Der Bischof einer Diözese in Ohio mit reichlicher Industriebevölkerung teilte mir mit, daß 80% ihre Sonntagspflicht erfüllen und davon ein Viertel allsonntags zum Tisch des Herrn geht.

tätsleben der Amerikaner eine ganz andere Rolle als bei uns. Der große Coach (Trainer) einer Fußball-, Baseball- oder Golfmannschaft ist meist gesuchter und sicher besser bezahlt als eine wissenschaftliche Berühmtheit.

Aber auch um den wissenschaftlichen Hochstand war und ist man eifrig bemüht. Den geistlichen Professoren stehen weltliche zur Seite, und es ist in den letzten Jahren gelungen, erste Größen aus der ganzen Welt, unter ihnen viele Deutsche, an diese Schulen zu ziehen. Natürlich hat das Bemühen, es den anderen Anstalten „gleichzutun“ und die Notwendigkeit, Fachleute unabhängig von ihrer religiösen Haltung zu berufen, Gefahren und Rückschläge für den katholischen Charakter der Schule mit sich gebracht.

Im allgemeinen wird man sagen dürfen, daß die College-Arbeit der ersten vier Jahre voll auf der Höhe steht und jeden Vergleich mit den übrigen Schulen des Landes aushalten kann. Schwieriger ist die Lage für die oberen Kurse der Graduate schools. Die Hochschule als wissenschaftliche Forschungsanstalt wird noch nicht in ihrer ganzen Bedeutung gesehen, sie erfordert außerdem zumal in ihren naturwissenschaftlichen Teilen große finanzielle Mittel, wie sie im allgemeinen nur an staatlichen und reich dotierten nicht katholischen Universitäten zur Verfügung stehen.

Die Möglichkeit, in so geschlossener Umgebung eine echte Formung im Glauben zu geben, ist einzigartig. Sie wird durch Predigt, Exerzitien, religiöse Gruppen u. a. kräftig gefördert. Die Pflege des liturgischen Betens steht dagegen durchwegs im Anfangsstadium, wo nicht davor. Die tiefe kindliche Gläubigkeit, die so viele amerikanische Menschen aus Elternhaus und Klosterschule mitbringen, trägt ihre Frucht in einem starken und schönen Gebetsleben. Bisweilen hat die Anstrengung, in allen Profanfächern Erstklassiges zu bieten, dazu geführt, den Religionsunterricht weniger qualifizierten Kräften zu überlassen. Allgemein ist aber diesem Fach Jahre hindurch breiter Raum gewährt und es wird sorgfältig ausgebaut. Große Mühe wird auf die Apologetik verwandt, auffallend viel Zeit der Ethik gewidmet. Dagegen findet man nur selten ein sehr lebendiges Verhältnis zur Glaubenslehre, und eine eingehende Beschäftigung mit der Bibel ist mir nirgends begegnet. Ob solche Bildung nicht bei aller Kirchlichkeit und einem sehr eifrigen, innigen sakramentalen Leben doch wichtige Bereiche der Erlösungsbotschaft unentfaltet läßt?

Endlich stehen die katholischen Schulen überhaupt und die Hochschulen im besonderen noch in der Lösung ihrer Hauptaufgabe: aus katholischem Geist die profanen Fächer zu formen. Eine christliche Universität, welche Naturwissenschaft, Recht, Volkswirtschaft genau so lehrte wie eine gänzlich säkularisierte Hochschule, ließe ihren letzten Sinn im Erziehungswesen eines Volkes und in der Formung ihrer Studenten unerfüllt. Wie schwer es aber ist, ein Fach so völlig zu beherrschen, daß man es — gelöst von aller nicht christlichen Überlieferung — aus neuem Geist neu durchformen kann, mag nur denen bekannt sein, die es ver-

suchten. Jetzt, da die ersten Kampf- und Aufbauzeiten überwunden sind, wird diese Aufgabe in USA mehr und mehr gesehen. Einzelne Gelehrte sind schon an der Arbeit, aber es ist wohl zu viel verlangt, jetzt schon greifbare Früchte zu erwarten in einer Aufgabe, an der alle Kräfte der Christenheit zusammenwirken müssen.

Über den moralischen Stand der Schulen ein Urteil abgeben zu wollen, wäre bei so kurzer Beobachtungszeit gänzlich unberechtigt. Was ich von Erziehern und Studenten erfragen konnte, gab ein ungemein günstiges Bild. Die Natürlichkeit und Gesundheit dieser jungen Menschen gibt in Verbindung mit echter Frömmigkeit Grund zu optimistischem Urteil. Oft habe ich jedoch die Selbstkritik gehört: „Wir erziehen brave, treue Katholiken des Privatlebens; im Geschäftsleben und im öffentlichen Leben handeln sie wie die anderen.“

Damit erhebt sich die Frage: Bringen die katholischen Universitäten katholische Führer hervor? Zweifellos sind viele einflußreiche Persönlichkeiten der Kirche und des öffentlichen Lebens in ihnen geschult worden. In den Schulen selbst ist man sich der Gefahr bewußt, daß eine wohlumfriedete Lebensweise trotz aller geistigen und geistlichen Anregungen leicht friedliche Bürger hervorbringt. Verschiedene Gruppen — an den zahlreichen Jesuiten-Universitäten sind es vor allem die Marianischen Kongregationen — sind bemüht, die Studenten zu eigenem verantwortlichem Einsatz im Reiche Gottes heranzuziehen. Einen beachtlichen Versuch konnte ich an einer Universität studieren in der Bewegung der YCS, der Young Christian Students. Sie ist eine Übernahme der französischen JEC (Jeunesse Etudiante Chrétienne). Von dem Prinzip der Katholischen Aktion ausgehend, daß es Aufgabe des Christen ist, seinen eigenen Lebensbereich nach Gottes Plan zu gestalten, gehen sie zu Werk. Jede Fakultät und möglichst jeder Jahrgang hat seine eigenen Zellen. Erfrischend ist, daß die sonst häufig vorgetragene Theorie hier wirklich arbeitet. Juristen haben ihren jungen Kommilitonen geholfen, mit komplizierten Lehrbüchern zurecht zu kommen. Sie haben festgestellt, was noch an heidnischem Rechtspositivismus in dem Leben ihrer Fakultät steckte. Sie haben Diskussionen von Professoren veranstaltet, Tagungen über Naturrecht organisiert, eine juristische Studentenzeitung gegründet und schließlich manchen Wandel geschaffen. Die Nationalökonomien haben Ähnliches getan in der Linie kapitalistischen Denkens und der christlichen Soziallehre. Bei aller Problematik eines solchen Aktivismus ist hier doch ein Versuch gemacht, die jungen Menschen zu Verantwortung und Einsatz zu führen.

Endlich sei noch dankbar der Tatsache gedacht, daß die Vereinigung der katholischen Collegestudenten (NFCCS) sich über ihren eigenen Sorgenkreis hinaus der Verantwortung für Kommilitonen in der ganzen Welt bewußt wurde. Zwei Jahre hindurch wurde in allen Schulen eifrig gesammelt und neben großen Altkleiderbeständen beide Male 200 000

Dollar gespendet. Begreiflicherweise war nun eine Ermüdung spürbar. In diesem Jahr sollte die Aktion abgesagt werden, da die Verhältnisse sich soweit gebessert hätten. Als aber auf der Jahrestagung in Chicago von uns Vertretern aus Europa die wirkliche Not aufgezeigt wurde, hat die Studentenschaft einstimmig beschlossen, weiter zu sammeln, zu sparen und zu helfen.

Was die staatlichen und nicht katholischen Privat-Hochschulen betrifft, so sind die Verhältnisse dort denen an unseren Universitäten ziemlich ähnlich. Die Katholiken stehen hier einer völlig säkularisierten Bildungswelt gegenüber. In ihrem ganzen Lehrgang wird der Existenz einer transzendenten Welt keine Erwähnung getan. Wo Religion ins Blickfeld wissenschaftlicher Erwägung tritt, wird sie als interessante, achtbare Erscheinung menschlicher Lebensweise zur Diskussion gestellt. An einigen bedeutenden Hochschulen wird auch dem Studium des Thomas von Aquin beachtliche Zeit eingeräumt, aber eben nur als einer bemerkenswerten Ausprägung menschlichen Denkens.

Vielleicht ist die Säkularisierung eben dadurch noch größer als in unserem Raum, daß die katholischen Hochschulen die überwiegende Zahl der gläubigen Dozenten beanspruchen. So gibt es eine staatliche Universität, die in ihrem Lehrkörper von etwa 1000 Personen nur 6 praktizierende Katholiken zählt, und diese stehen nur im Rang von Assistenten.

In dieser Umgebung wirken, unseren deutschen Studentengemeinden entsprechend, die Newman-Clubs. Mit einem, häufig mehreren Priestern an der Spitze, oft mit einem schön eingerichteten Studentenhaus und eigener Kapelle, bilden sie den Sammelpunkt für die katholischen Studenten. Ursprünglich war diesen Clubs mehr eine schützende Aufgabe zugedacht; sie sollten in religionsloser Umgebung eine Insel katholischer Atmosphäre und katholischen Denkens schaffen. In den letzten Jahren wurde mehr und mehr erkannt, daß der Auftrag dieser Gruppen weiter geht: sie sollen das katholische Leben und Gedankengut an der Universität vertreten und den Bildungsstätten der Nation zugänglich machen.

Das Leben und die Arbeitsmethoden in den Newman-Clubs ist unseren Verhältnissen verwandt. In manchen Orten freilich ist ihre Tätigkeit, vor allem die Durchformung in religiöser Bildungsarbeit, noch nicht sehr ausgebaut. Das mag zum Teil seinen Grund darin haben, daß die existentielle Erschütterung und der äußere Kampf in diesem Volk noch nicht so sehr die letzten Anstrengungen der Seelsorge wachgerufen haben. Es liegt aber auch an einer äußeren Schwierigkeit, gegen die die Newman-Clubs anzukämpfen haben.

Die amerikanische Kirche hat in unerhörtem Maße mit der Forderung der katholischen Schule ernst gemacht. Mit gewaltigen Opfern haben die katholischen Eltern bis hinauf zur Universität ihre eigenen Schulen gebaut. Mit Strenge wird gefordert: Katholische Erziehung in katholischen

Schulen! Nur sehr ungern duldeten man, daß junge Katholiken an nicht katholische Hochschulen gingen. Und selbst dann, als der rasch ansteigende Umfang des Hochschulstudiums die katholischen Hochschulen nicht nachkommen ließ — nur 50 Proz. der heute Studierenden finden an ihnen Platz —, wollte man den Grundsatz nicht aufgeben. So litten (und leiden z. T. heute noch) die Newman-Clubs daran, daß sie nur als Notbehelf geduldet und oft unzureichend gefördert werden, aus der Besorgnis heraus, eine aufblühende Studentengemeinde an den Staatshochschulen könnte katholische Studenten dorthin locken. Damit hat man sich manche Möglichkeit verbaut. Mehrere Universitäten haben um Priester für ihre Lehrstühle gebeten, eine bat um ein eigenes katholisches Institut und stellte Gelände zur Verfügung. Aber all diese Angebote wurden aus den genannten grundsätzlichen Erwägungen abgelehnt. Ebenso hat man bislang die Anregung einzelner, die englische Methode zu versuchen und auf dem weltlichen Universitätsgelände ein großes katholisches College mit Wohnräumen und Sondervorlesungen zu errichten, nicht aufgegriffen. Diese Lösung würde versuchen, in etwa das katholische Milieu und die Fühlung mit dem geistigen Gesamtraum zu verbinden. Immerhin darf gesagt werden, daß man seit einigen Jahren die Wichtigkeit einer stärkeren Betreuung der vielen katholischen Studierenden an den staatlichen Hochschulen klarer erkennt und dementsprechend eine gewisse Wandlung in der Einstellung gegenüber diesen Newman-Clubs zu bemerken ist.

Zum Schluß sei noch eine Frage gestreift, die heute für uns von besonderer Bedeutung ist. Wir Europäer lebten bisher in der Überzeugung, wir verstünden uns darauf, wie man die geistige Formung einer Nation anfassen müsse, und wir waren überrascht, Amerikaner in unserem Land an der Arbeit zu sehen, unsere Bildungsweise nach ihren heimischen Methoden zu verbessern.

Wie denkt man drüben über den Exportwert amerikanischer Lehrweise? Jedenfalls sehr viel kritischer, als man es nach den Vorgängen in Deutschland erwarten würde. Gewiß gehen die Ansichten weit auseinander. Ein führender katholischer Pädagoge versuchte uns zu überzeugen, das Heil läge auch für Deutschland in einer gewaltigen Verbreiterung der mittleren und Universitätsbildung, auch auf Kosten einer damit verbundenen Senkung der Bildungshöhe. Bedenken gegen Halb- und Ausbildung ohne entsprechende berufliche Möglichkeiten wurden nicht als entscheidend anerkannt. Ganz allgemein werden drei Vorzüge der amerikanischen Methode hochgehalten: Die Tatsache, daß die Jugend dieses Landes nicht schon mit 14 Jahren der Gefahr des Fabrik- und Lehrlingswesens preisgegeben wird, sondern bis 16 und 18 Jahre im schützenden Raum der Schule aufwächst; ferner das Zusammenwachsen aller Volksschichten durch das Zusammenleben eines Großteils der Jugend; endlich ein vertrauterer Verhältnis zwischen Lehrer

und Schüler mit sorgfältig gepflegter Aktivierung der Mitarbeit des Schülers.

Sehr kritisch sieht man aber demgegenüber die Gefahren einer gänzlichen Autoritätslosigkeit des Schülers, einer spielerischen Tätigkeit, die die Kunst des Denkens und harten Arbeitens nicht pflegt, sowie den Mangel an gründlicher Formalbildung. Es sind starke Strömungen zugunsten einer Erneuerung humanistischer Bildung spürbar, wenn auch nicht der Wiederbelebung der antiken Sprachen, wofür nicht viele Anwälte zu finden sind, so doch in der Vertiefung von Literatur, Sprachwissenschaft und Geschichte. Vor allem in der Erneuerung philosophischer Studien sucht man der Atomisierung des Spezialistentums zu begegnen. Vielfach wurde ein gewisses Befremden darüber zum Ausdruck gebracht, daß man in Deutschland unter Druck Formen einzuführen versuche, die in ihrem Entstehungslande soeben einer gründlichen Überprüfung ausgesetzt seien. Wenn man der humanistischen Bildung vorwirft, sie züchte eine aristokratische Schicht, so weist man in USA darauf hin, daß die großen Begründer und Vorkämpfer amerikanischer Demokratie aus einer streng humanistischen Schule hervorgegangen seien.

Was wir in Deutschland von den amerikanischen Hochschulmethoden übernehmen können, ist bei den ganz anders gelagerten Verhältnissen unseres Landes nicht leicht zu sagen. Sicher ist, daß eine enge geistige Wechselbeziehung über den Ozean hin eine wertvolle Hilfe sein kann, unsere Arbeit in der deutschen akademischen Welt in wahrhaft katholischem, d. h. weltweitem und allumfassenden Sinn auszurichten und zu leisten.

Die Handschriftenfunde von Ain Feschcha

Von HEINZ KRUSE S. J.

Als im April 1948 die ersten Nachrichten über aufsehenerregende Handschriftenfunde in Palästina durch die Presse gingen, war schon fast ein Jahr vergangen, seitdem die Handschriften von einheimischen Arabern in der Wüste Juda entdeckt worden waren. Inzwischen haben sich nun die anfangs wegen des Krieges spärlichen Nachrichten soweit gemehrt und als zuverlässig erwiesen, daß ein zusammenfassender Bericht möglich geworden ist. Wenn auch über die Bedeutung der Funde noch kein abschließendes Urteil gefällt werden kann, so häufen sich doch immer mehr die Gründe, die für ein sehr hohes Alter der gefundenen Schriften sprechen und es damit höchst wahrscheinlich machen, daß wir es mit einem der bedeutendsten Handschriftenfunde in neuerer Zeit überhaupt zu tun haben.

Über den ersten Stadien der Entdeckung liegt ein gewisses Dunkel, da sich die Berichte nicht lückenlos aneinanderfügen. Soviel ist jedoch sicher, daß die Entdecker unter den Angehörigen des halbbедуinischen Stammes der Ta'amire zu suchen sind, die südöstlich von Jerusalem in den Wadis der Wüste Juda ihre Wohnsitze haben. Eine Gruppe dieser Beduinen soll im Sommer 1947 bei einem Warentransport von der Jordan-Ebene nach Bethlehem die Höhle entdeckt haben, wo die Handschriften in Tonkrügen aufbewahrt waren. In welchem Zustand sie